

Nr.3
2011

behinderte menschen

Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten



Die Welt der Nähe
Taubblinde Menschen

www.behindertemenschen.at

Kommunikationsformen bei taubblinden und hörsehbehinderten Menschen

Marietta Gravogl, Barbara Latzelsberger

Die Gruppe der taubblinden und hörsehbehinderten Menschen ist sehr heterogen. Die Personen unterscheiden sich durch die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Taubblindheit und durch die individuellen Erfahrungen, die jeder von ihnen im Laufe seines Lebens gemacht hat. Ebenso unterschiedlich sind die Kommunikationsformen, die im Kontakt mit taubblinden und hörsehbehinderten Menschen zum Einsatz kommen. Die Palette reicht von standardisierten Kommunikationsformen wie der Laut- oder Gebärdensprache bis hin zu individuellen multimodalen Kommunikationssystemen. Dafür werden aus dem Feld der Unterstützten Kommunikation unterschiedliche Bausteine individuell für eine Person ausgewählt und kombiniert. Zum Beispiel die Kommunikation mit Bezugsobjekten/Referenzobjekten, Fotos, Bilder und Piktogramme bis hin zur Verwendung von Gebärden als Teil der Unterstützten Kommunikation, Taktiles Gebärden, der Einsatz von Brailleschrift und das Lormen.

Bei der Kommunikationsanbahnung ist es wichtig, an der bereits vorhandenen Kommunikationsform, und seien es noch so wenige, kleine oder unkonventionelle Zeichen, anzusetzen, diese weiterzuentwickeln und

gegebenenfalls durch andere Kommunikationsbausteine zu ergänzen. Ein individuelles, multimodales Kommunikationssystem ist grundsätzlich unter der Prämisse einer bedürfnis-, ressourcen- und fähigkeitsorientierten Einschätzung zu erarbeiten, dem so genannten Assessment. Die Leitfragen eines solchen Assessments lauten: Wie kann die Person was, mit welchem/welcher PartnerIn, in welchen Situationen bereits kommunizieren, so dass sie verstehen kann und verstanden wird.

So individuell und unterschiedlich die Kommunikation mit Taubblinden auch ist, egal welche Kommunikationsbausteine verwendet werden, das Ziel bleibt immer das gleiche: Kommunikation soll in wechselseitigem Austausch, klar Inhalte transportieren. Um der Erreichung dieses Ziels nahe zu kommen, empfiehlt es sich, den Prinzipien der „Leichten Sprache“ zu folgen.

Die Begriffe „Leichte Sprache“ oder „Einfache Sprache“ bezeichnen eine sprachliche Ausdrucksweise, die besonders leicht verständlich ist. Sie soll Menschen mit geringen sprachlichen Fähigkeiten das Verständnis von Texten erleichtern. Im taktilen Bereich soll das Erfassen von zu transportierenden Inhalten erleichtert werden. „Leichte Sprache“ zu ver-

wenden bedeutet in kurzen und prägnanten Sätzen zu kommunizieren und lange Sätze auf mehrere aufzuteilen. Jeder Satz darf nur eine Aussage enthalten, der Konjunktiv sowie Fremdwörter sollen vermieden werden ohne in eine Kindersprache abzuleiten.

Lormen

Das Lormen ist benannt nach seinem Erfinder Hieronymus Lorm. Hieronymus Lorm (Heinrich Landsmann) war selbst Betroffener. Dieses Tastalphabet, das Lormalphabet, wurde aber erst nach seinem Tod von seiner Tochter veröffentlicht. Das Lormen ist eine von vielen Tastsprachen, die international in der Kommunikation mit taubblinden Menschen eingesetzt werden. In dieser Form wird sie ausschließlich im deutschsprachigen Raum verwendet. In anderen Ländern werden andere Tastsprachen verwendet. Sie folgen einem ähnlichen Prinzip, unterscheiden sich aber beispielsweise durch die Ausführungsstelle. So wird das japanische Tastalphabet am Handrücken des Empfängers ausgeführt.

Im englischsprachigen Raum wird das Deafblind-Alphabet verwendet. Hierbei handelt es sich um eine Abwandlung des Fingeralphabets.

Hieronymus Lorm wurde 1821 geboren und studierte Musik. Mit 16 Jahren ertaubte er und musste sein Studium aufgeben. Hierony-



Der Buchstabe „U“ im Lormalphabet nach Hieronymus Lorm



Lormdolmetschsituation bei einer Pressekonferenz



ArbeitskollegInnen einer taubblinden Frau erlernen das Lormen

mus Lorm arbeitete als Schriftsteller in Österreich, Berlin und in Dresden. Im Alter von 30 Jahren erblindete er. Um sich mit seinen Mitmenschen verständigen zu können, entwickelte er sein Tastalphabet. 1902 verstarb Hieronymus Lorm.

Das Lormen ist eine Möglichkeit der Kommunikation mit und zwischen taubblinden Menschen. Beim Lormen wird jedes Wort Buchstabe für Buchstabe in die Hand des



Taubblinder Mann kommuniziert mit seiner Gesprächspartnerin



Michael unterhält sich mit seiner Betreuerin

Taubblinden getippt. Jedem so genannten „Klick“- oder „Streichlaut“ auf der Handfläche ist ein Buchstabe zugeordnet.

Genauso wie jede andere Form der Kommunikation öffnet das Lormen die Tür zur Welt und befreit aus der Isolation. Für schriftsprachkompetente Personen ist das Lormen recht leicht erlernbar. Da es ein hohes Abstraktionsniveau erfordert, ist es nicht für alle taubblinden und höresehbehinderten

Menschen geeignet. Bei Personen mit erworbener Taubblindheit wird das Lormen häufig sehr erfolgreich eingesetzt. Aufgrund seiner Einfachheit und der leichten Erlernbarkeit hat sich das Lormen rasch durchgesetzt. Kritisch anzumerken bleibt, dass das Kommunizieren über das Lormalphabet sehr lange dauert, da ein Wort Buchstabe für Buchstabe, ohne die Verwendung von Kürzel, in die Handfläche geschrieben wird.

Monika S.

Monika S. ist eine 49-jährige taubblinde Frau mit Usher-Syndrom Typ II. Sie lebt alleine in einer Wohnung eines Blindenwohnheims, da es speziell für taubblinde und hörschbehinderte Menschen in Österreich keine eigene, speziell auf die Bedürfnisse dieser Personengruppe abgestimmte Wohnform gibt.

Frau S. arbeitet schon seit fast zwei Jahrzehnten in der Korbflechterei des Vereins ÖHTB (Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte). Ihre Freizeit verbringt sie entweder in ihren eigenen vier Wänden, wo sie versucht mit einem Lesegerät ihr Sehpotential so weit es geht noch auszunützen und sich so gut wie möglich über die Tageszeitung zu informieren. Meist kann sie aber nicht mehr als 10 bis 15 Minuten Zeitung lesen, da es ihr Konzentrationsvermögen zu stark beansprucht.

Selbständig kann Frau S. ihr Zuhause nicht verlassen. Daher wird sie dreimal pro Woche von einem ihrer Begleitdienste abgeholt. Mit ihnen geht sie entweder in ein Kaffeehaus um zu plaudern und sich über Neuigkeiten aus aller Welt zu informieren, sie besuchen einen Frisör, gehen einkaufen oder erledigen Arztbesuche.

Frau S. kommuniziert über das Lormen und über die Lautsprache. Sie selbst kommuniziert über Lautsprache und ihre Umwelt antwortet mittels Lormen. Hat Frau S. allerdings eine/n taubblinden GesprächspartnerIn, verwendet auch sie das Lormalphabet zur Kommunikation.

Kommuniziert Frau S. selbst über Lormen, wird ihr sehr viel Konzentration abverlangt. Aufgrund ihrer Taubblindheit ist es ihr nicht möglich die Hand ihres Gegenübers zu sehen, daher muss sie sich bei jedem Wort oder jeden

Satz neu auf der Handfläche orientieren, um sich dem Gegenüber verständlich ausdrücken zu können.

Um Frau S. Ausdrucksmöglichkeiten zu erweitern bzw. ihr auch die Möglichkeit zu bieten, in bestimmten Situationen rascher von ihren KommunikationspartnerInnen informiert zu werden, sollen zukünftig auch einzelne taktile Gebärden als Bausteine der Kommunikation eingesetzt werden.



Beschreibung des Lormalphabets

Bezugsobjekte (BO)/Referenzobjekte

„Bezugsobjekte sind Objekte, denen eine bestimmte Bedeutung zugewiesen wurde. Sie stehen repräsentativ für etwas, genauso wie das Worte tun, seien sie gesprochen, gezeichnet oder geschrieben. Bezugsobjekte nehmen ihren eigenen Platz im weiten Feld der Kommunikation ein, indem sie im taktilen Bereich eine Möglichkeit der symbolischen Ausdrucksfähigkeit anbieten.“ (Ockelford 1994)

Ihren Ursprung findet die Kommunikation mit Bezugsobjekten in der der Van-Dijk-Methode, eine Methode zum Kommunikationsaufbau bei taubblinden Kindern nach Jan van Dijk, einem holländischen Professor, der sich speziell mit dem Kommunikationsaufbau bei taubblinden Kindern beschäftigte. Der Einsatz von Bezugsobjekten blieb aber nicht in seinen Wurzeln verhaftet. Auch in anderen Bereichen werden sie immer häufiger



Tagesablauf dargestellt durch Bezugsobjekte



Bällchen als Bezugsobjekt für die Aktivität im Bällchenbad

eingesetzt, beispielsweise in der Pädagogik für mehrfach behinderte Menschen. Ebenso finden sie Anwendung in der Pädagogik bei mehrfachbehinderten sehbeeinträchtigten Menschen, in der Förderung von Menschen mit Autismus bis hin zur Kommunikation mit Schlaganfall- und Alzheimerpatienten im Rehabilitationsbereich.

Die Verwendung von Bezugsobjekten bei taubblinden oder höresehbehinderten Menschen ist meist kombiniert mit einzelnen Gebärden aus der Gebärdensprache des jeweiligen Landes, mit der Lautsprache oder haptischen Reizen. Sie ermöglichen dem Menschen sich mitzuteilen und zu verstehen. Werden Bezugsobjekte in Alltagssituationen regelmäßig und konsequent in wiederkehrenden Situationen eingesetzt, kann die betroffene Person Abläufe antizipieren. Das „Hier und Jetzt“ kann verlassen werden und wird ergänzt durch Vergangenes und Zukünftiges.

Bezugsobjekte bieten also die Möglichkeit, andere zu verstehen und verstanden zu werden. Dies führt automatisch zu mehr Zufriedenheit, da Frustrationserlebnisse in der Kommunikation minimiert werden können. Bezugsobjekte ermöglichen es auch, Abläufe und Dinge einfacher und besser zu erfassen. Sie bieten dem Betroffenen die Möglichkeit, Wünsche zu äußern, über Wahlmöglichkeiten zu verfügen oder sich im Tagesablauf zu orientieren und dadurch selbständiger zu agieren. Strukturen, wie zum Beispiel die Wochentage, Wochen, Monate, Jahreszeiten oder das Jahr, können mithilfe von Referenzobjekten dargestellt und überblickt werden. Auch als Gedächtnisstütze eignen sie sich gut, sowie als Unterstützung beim Erlernen von Gebärden oder dem Erwerb eines Bildverständnisses.



Wochenplan dargestellt durch Fotos, Piktogramme und Bezugsobjekte

Abhängig vom Zweck und der gewählten Methode kann die Kommunikation mit Bezugsobjekten sehr gut bis überhaupt nicht funktionieren. Bevor Bezugsobjekte ihre Anwendung im Alltag finden, muss genau überlegt werden, welches Ziel mit dem Einsatz verfolgt wird. Wie soll dieses Kommunikationsmedium funktionieren, muss es mit anderen Bausteinen der Unterstützten Kommunikation kombiniert werden und welche Begriffe sind für die betreffende Person am

wichtigsten, um sich erfolgreich mitteilen zu können. Es gibt einige Punkte, die beachtet werden müssen, damit die Kommunikation mit Bezugsobjekten zum Erfolg führen kann. Bezugsobjekte müssen aus der direkten Erlebnisumwelt der jeweiligen Person stammen. Sie sollen für den Menschen individuell bedeutungsvoll und gehaltvoll sein. Sie müssen häufig angewendet werden können.

Bezugsobjekte müssen eine direkte Verbindung zu der nachfolgenden Aktivität aufweisen. Bezugsobjekte „von der Stange“ eignen sich nicht. Die Wichtigkeit von Objekten, die aus Sicht des Pädagogen/der Pädagogin typisch für eine Situation/Aktivität scheinen, muss für die betreffende Person nicht die erwartete Bedeutung haben. Sie kann somit keinen Bezug zur Tätigkeit herstellen und das BO kann seinen Zweck nicht erfüllen.

Bezugsobjekte dürfen nicht auf taktile Ablehnung stoßen.

Bei der Auswahl von Bezugsobjekten ist also sorgfältig darauf zu achten, dass es dem Interesse und dem Bedürfnis des Betroffenen entspricht. Oft werden Entscheidungen über den Einsatz von einem Bezugsobjekt zu rasch, unüberlegt und über den Kopf des Verwenders hinweg getroffen. Bevor also Bezugsobjekte als Kommunikationsmedium installiert werden, muss genug Zeit in die Vorbereitungsphase investiert werden. Die betreffende Person muss in ihrem Tun und Handeln gut beobachtet werden, um Rückschlüsse auf den Einsatz bestimmter Bezugsobjekte treffen zu können.

Möglich ist, dass sich manche Referenzobjekte für eine Tätigkeit erst im Laufe der Zeit entwickeln. Wie lange das dauert, kann aber nicht vorhergesagt werden. Bei manchen Personen lassen sich recht schnell Rückschlüsse auf ein Bezugsobjekt schließen, das als Kommunikationsmittel seinen Zweck erfüllen wird, bei anderen Personen dauert es unverhältnismäßig länger.

Wo finden Bezugsobjekte ihre Anwendung und wie können sie in den Alltag integriert werden?

Durch die Verwendung von Bezugsobjekten kann eine klare Struktur im Tagesablauf erfahrbar gemacht werden. Sie verschafft der betreffenden Person einen Überblick über den Tag. Dieser bietet Sicherheit. Es wird Bewusstsein darüber erlangt, in welche Bereiche der Tag sich gliedern wird oder welche Aufgaben zu erfüllen sind. Ein Monats- und Jahresplan erfüllt die gleiche Funktion. Weiters kann die Woche durch die Wochentage und das Jahr durch die Monatsnamen charakterisiert bzw. beschrieben werden. Bezugsobjekte können aber nicht nur dazu verwendet werden, Tätigkeiten, Ereignisse, Vorhaben und damit verbundene Örtlichkeiten anzukündigen, sondern Bezugsobjekte können auch dazu dienen Wünsche und Gedanken zu äußern, zwischen angebotenen Tätigkeiten und Vorhaben zu wählen und somit die Selbständigkeit und Selbstbestimmtheit der Person zu vergrößern.

Sinnesgeschichten – was ist das?

Die Verwendung von Bezugsobjekten bei Sinnesgeschichten ermöglichen es sinnesbehinderten Personen, Geschichten besser zu erfassen, da sie diese mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Sinnen wahrnehmen können. Für andere kognitiv beeinträchtigte Menschen dienen sie als Unterstützung zum Verstehen einer Erzählung.

Der Inhalt einer Sinnesgeschichte kann sehr vielfältig sein und reicht von einer fiktiven Erzählung bis hin zum Nacherzählen von Erlebtem. Durch den Einsatz von visuellen, akustischen, haptischen, gustatorischen und olfaktorischen Reizen kann die Geschichte facettenreich erlebbar gemacht werden. Durch die Wiederholung der Erzählung und damit der Wiederholung der aufeinander abfolgenden unterschiedlichen Reize kann die Geschichte nach und nach aktiv mitgestaltet und der Inhalt antizipiert werden.

Erinnerungsschachteln – was ist das?

Ebenso besteht die Möglichkeit anhand von sogenannten „Erinnerungsschachteln“, die mit Objekten, welche sich auf vergangene Ereignisse

nisse beziehen, gefüllt sind, über Vergangenes zu kommunizieren. Beispielsweise kann von einem Urlaub in Paris, nach dem Besuch des Eiffelturms eine Miniatur dessen gekauft und später in die Erinnerungsschachtel gelegt werden. Wann immer die betreffende Person über dieses Erlebnis kommunizieren möchte, kann sie dies durch das Bezugsobjekt anzeigen sowie als Gesprächsgrundlage verwenden. So wird einem Menschen, der meist auf das Leben im „Hier und Jetzt“ beschränkt ist, die Möglichkeit geboten, ein Mensch mit Vergangenheit zu werden. Die Vergangenheit, die uns Menschen zu dem macht, was wir im „Hier und Jetzt“ sind, eine Vergangenheit, die unsere Identität bildet.



Erinnerungsschachtel gefüllt mit verschiedenen Bezugsobjekten

Individuelle Erlebniswelt

Als Grundlage für die Einführung von Bezugsobjekten wird die direkte Erlebniswelt (Lieblingsaktivität) der entsprechenden Person herangezogen. Ein Realgegenstand (z.B. Sporttasche) wird in die (Lieblings-) Aktivität der betreffenden Person miteinbezogen und wird fixer Bestandteil davon. Das Bezugsobjekt muss möglichst konsequent und lückenlos verwendet werden. So kann nach und nach verständlich gemacht werden, wozu der momentane Platz verlassen oder die momentane Tätigkeit unterbrochen werden soll. Im Idealfall wird der gewählte Realgegenstand, das Bezugsobjekt, mit positiven Emotionen besetzt. Das ist die Voraussetzung, dass es

als Kommunikationsinstrument verwendet werden kann. Nach und nach werden Aktivitäten, Personen und Orte mit dem Bezugsobjekt in Verbindung gebracht und es kann als Kommunikationsmittel verwendet werden. Kommt es zu keiner positiven Besetzung des gewählten Objekts, kann es seine Aufgabe als Kommunikationsmittel nicht erfüllen. In diesem Fall muss über ein neues Bezugsobjekt für die gleiche Aktivität nachgedacht werden bzw. gilt es zu überlegen, ob die gewählte Aktivität die richtige ist um ein Bezugsobjekt einzuführen.

Nachdem die dem BO zugewiesene Bedeutung erfasst und verinnerlicht wurde beginnt der Prozess der sukzessiven Abstrahierung. Die Objekte können reduziert bzw. vereinfacht werden.

Die Abstraktion des Bezugsobjekts passiert unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der jeweiligen Person. Welcher Teil des Bezugsobjekts ist also für die Person der Interessanteste – optisch, akustisch oder taktil. Um ein BO methodisch korrekt verkleinern zu können, so dass sie als Kommunikationsmittel weiterhin fungieren können, bedarf es einer genauen Beobachtung der Verwendung und Handhabung des Objekts.

Beispiel: Sporttasche als Bezugsobjekt für Körpertraining

Der Riemen ist für den Benutzer taktil sehr ansprechend und somit die Tasche betreffend bedeutsam. Ein Teil des Riemens kann als neues, vereinfachtes BO eingeführt werden.

Die Abstraktion von Bezugsobjekten passiert unter besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der jeweiligen Personengruppe. So unterscheidet man bei der weiteren Vorgehensweise hauptsächlich zwischen blinden Personen und Personen mit einer Sehbehinderung.

Für blinde Personen

- Objekt
(Verkleinerung des Originalobjekts)
- Ausschnitte oder Teile des Objekts werden herausgenommen und aufgeklebt
(Verkleinerung der Ausschnitte)
- Einfügen von Brailleschrift

Für sehbehinderte Personen

- Objekt (Objektminiatur)
- Foto oder Zeichnung (Piktogramm)
- Bild und Schrift bzw. Piktogramm und Schrift
- Ob bzw. wann die Reihe unterbrochen wird, liegt an den Fähigkeiten und Fertigkeiten der jeweiligen Person.

Der Einsatz von Bezugsobjekten erschließt vielen Menschen, denen lange Zeit der Zugang zu Kommunikation verwehrt geblieben ist, eine hervorragende und oftmals auch einzige Möglichkeit sich auszudrücken und zu verstehen. Dies soll hier im Überblick noch einmal dargestellt werden:

- Übersicht über zeitliche Abläufe, Stundenplan, Tagesplan
- Charakterisierung von Wochen durch die Bezeichnung der Tage
- Charakterisierung eines Jahres durch die Bezeichnung der Monate
- Darstellung des Jahresablaufes mit immer wiederkehrenden Ereignissen im Jahreskreis
- Darstellung von Lebenszeiten – Geburtstage
- Äußerung von Wünschen und Gedanken
- Möglichkeit zu wählen
- Erinnerungsschachteln zum Kommunizieren über Vergangenes
- Charakterisierung von Personen und Orten

Grenzen in der Kommunikation mit Bezugsobjekten

Neben all den Möglichkeiten, die die Kommunikation mit Bezugsobjekten bietet, muss auch auf deren Grenzen hingewiesen werden. In der Phase der Verwendung von Realgegenständen als Kommunikationsmittel können diese meist nur in den Räumlichkeiten eingesetzt werden, in der sich die betreffende Person überwiegend aufhält. Der Transport außer Haus (z.B. Ausflug) gestaltet sich eher schwierig.

Um den Personen eine aktive Verwendung von Realgegenständen als Kommunikationsmittel anzubieten bedarf es meist räumlicher Adaptierungsmaßnahmen.

Wird einem Objekt eine Bedeutung zugewiesen, ist diese vom Anbieter klar definiert. Wird die Bedeutung des Bezugsobjekts vom Betroffenen erkannt, kann es als Kommunikationsmittel aktiv eingesetzt werden. Mit zunehmender Häufigkeit der Verwendung eines solchen Objekts kommt es zwangsläufig zu einer Ansammlung von Assoziationen damit. Es bleibt nicht nur ein Objekt, mit dem die Ankündigung einer Aktivität verknüpft ist. Es entstehen möglicherweise auch Fragen und Wünsche, die damit in Verbindung gebracht werden. Somit verliert das Bezugsobjekt an Eindeutigkeit in der Kommunikation.

Beispiel: Sporttasche – Körpertraining

Zu Beginn handelt es sich bei der Sporttasche um ein Symbol, das der entsprechenden Person signalisieren soll, sich auf den Weg zum Körpertraining zu machen – die Bedeutung des Bezugsobjekts ist klar definiert. Verwendet hingegen der Betroffene/die Betroffene selbst die Sporttasche als Kommunikationsmedium, kann dies bedeuten, dass sie zum Körpertraining gehen will, dass sie fragen möchte, wann es wieder soweit ist oder vielleicht soll es sogar bedeuten, dass die Sachen, die beim Körpertraining verwendet wurden, gewaschen werden sollten.

An diesem Beispiel lässt sich klar erkennen, dass die Eindeutigkeit der Verwendung von Bezugsobjekten nicht gegeben ist. Erst durch genaue Beobachtung des Verhaltens der jeweiligen Person kann die Vieldeutigkeit eventuell eingeschränkt werden, es bleibt aber eine Interpretationsleistung der Bezugsperson.

Sebastian G.

Sebastian G. ist ein 29-jähriger junger Mann. Er ist taubblind geboren und kognitiv beeinträchtigt. Er arbeitet in einer Tagesstruktur des ÖHTB und wohnt in einer Wohngemeinschaft desselben Vereins. Herr G. ist ein sehr aufge-

wecker, an seiner Umwelt interessierter und humorvoller junger Mann.

Als ich Herrn G. vor sechs Jahren zum ersten Mal begegnete, verfügte er noch über einen kleinen Sehrest. Seine Kommunikationsmöglichkeiten waren zu diesem Zeitpunkt auf einige wenige Gebärden beschränkt, die er abfühlte und mit denen er die „wichtigsten“ Dinge des Alltags mitteilen konnte. Man konnte Herrn G. sagen, wann es Essen gab oder wann es an der Zeit war sich anzuziehen, um anschließend die Fahrt nach Hause anzutreten. Herr G. selbst konnte mitteilen, wann er auf die Toilette musste, sich danach erkundigen, wann der Busfahrer kommt oder sich vergewissern, ob sein Urlaub im Sommer tatsächlich stattfinden wird. So eingeschränkt kann man sich die Kommunikation mit Herrn G. in etwa vorstellen. Aufgrund dessen und da sich sein Sehpotential rapide verschlechterte, mussten in der Kommunikation, zusätzlich zur taktilen Gebärde, Alternativen angedacht werden, die es ermöglichten, gemeinsam mit Herrn G. neue Begrifflichkeiten zu erarbeiten mit dem Ziel, sein Kommunikationsrepertoire zu erweitern. Bezugsobjekte in Kombination mit neuen Gebärden schienen ein passendes Medium zu sein, um das Ziel der Kommunikationserweiterung zu erreichen. Im ersten Schritt wurden seine ArbeitskollegInnen abgetastet und bekamen einen Gebärdenamen. So wurde Herrn G. die Möglichkeit geboten, sich auch danach zu erkundigen, ob seine KollegInnen beispielsweise auch nach Hause oder auf Urlaub fahren.

Sukzessive wurden Bezugsobjekte für die Wochentage, Arbeitsaufträge, Personen oder Örtlichkeiten sowie die dazugehörigen taktilen Gebärden eingeführt. Diese neuen Begrifflichkeiten und somit neuen Ausdrucksmöglichkeiten gaben Herrn G. nicht nur die Möglichkeit inhaltlich komplexere Gespräche zu führen, sondern auch zu erfahren, was es bedeutet, sich zwischen verschiedenen Dingen und Aktivitäten zu entscheiden. Er lernte aus einer Fülle an Dingen auszuwählen und die damit verbundenen Konsequenzen zu antizipieren.

Gleichzeitig zur Kompetenzerweiterung im kommunikativen Feld konnte eine Veränderung der Persönlichkeit beobachtet werden.

Herr G. wirkte selbstbewusster und selbstbestimmter. Ihm wurde die Möglichkeit gegeben, sich auch gegen etwas oder jemanden zu entscheiden.



Taktile Gebärde

Gebärden als Teil der Unterstützten Kommunikation

Der Einsatz von Gebärden im Feld der Unterstützten Kommunikation wird oftmals gescheut, da davon ausgegangen wird, dass die Gebärdensprache eines Landes beherrscht werden muss. Da die Gebärden „nur“ eine unterstützende Funktion haben, also lautsprachlich begleitet oder in Kombination mit Bildern oder Piktogrammen verwendet werden, ist dies nicht der Fall. Gebärden erfüllen in diesem Fall eine ergänzende und keine ersetzende Funktion.

Tetzchner und Martinsen (1992) haben eine Unterscheidung in drei Gruppen getroffen, für die der Einsatz von Gebärden als Unterstützung in der Kommunikation hilfreich erschien.

Die erste Gruppe beschreibt Personen, die zwar Lautsprache verstehen können, aber nicht über die Möglichkeit verfügen sich auch verbal auszudrücken.

Die zweite Gruppe benötigt Unterstützung im Lautspracherwerb bzw. Unterstützung dahingehend, dass ihre lautsprachlichen Äußerungen ergänzt und durch ein zusätzliches Hilfsmittel verständlich gemacht werden.

Die dritte Gruppe umfasst Personen, für die die lautsprachliche Kommunikation zu kom-

plex ist und daher eine adäquate, auf ihre Bedürfnisse abgestimmte Kommunikationsform benötigen.

Diese Unterscheidung ist hilfreich, da sie deutlich macht, dass Gebärden in der Unterstützten Kommunikation nicht nur dafür eingesetzt werden können, um sich verständlicher auszudrücken. Sie geben Betroffenen auch die Chance, Inhalte überhaupt erst zu verstehen.

Für die Kommunikation bei taubblinden oder höresehbehinderten Menschen trifft dies ebenfalls zu. Abhängig davon welche Form von Taubblindheit vorliegt, kann ein noch vorhandenes Hörpotential ausgenutzt und mit Gebärden unterstützt werden. Dies ist speziell bei Personen mit einer erworbenen Taubblindheit der Fall. Im Gegensatz dazu unterscheidet sich der Einsatz von einzelnen Gebärden bei taubblind geborenen Personen. Angeborene Taubblindheit geht meist mit einer hochgradigen Lernbehinderung einher. Oftmals sind die Kommunikationsmöglichkeiten bei dieser Gruppe von taubblinden Menschen sehr eingeschränkt. Einzelne Gebärden genügen oftmals, um Inhalte an die betreffende Person weiterzugeben. Diese Gebärden müssen sehr nah an der Lebenswirklichkeit und Lebensumwelt der Person angesiedelt, situationsbezogen, klar und bildhaft sein, damit das Kommunizierte verstanden werden kann. Die Eindeutigkeit der Aussage ist von maßgeblicher Bedeutung.

Es gibt eine Reihe von Argumenten, die für den Einsatz von Gebärden sprechen, aber auch Gegenargumente, die Beachtung finden müssen. Klar ist, dass es keine Patentlösungen gibt, keine standardisierte Methode, sondern es muss auf jede Person und ihre individuellen Kommunikationsbedürfnisse abgestimmt sein.

Gebärden eignen sich im Feld der Unterstützten Kommunikation aus verschiedenen Gründen sehr gut. Einer der Gründe ist, dass es sich bei Gebärden um eine körpereigene Kommunikationsform handelt. Das bedeutet, dass sie jederzeit an jedem Ort als Kommunikationsmedium, auch spontan zur Verfügung

stehen. Andere Kommunikationshilfen, wie z.B. Bilder, Bezugsobjekte oder elektronische Hilfsmittel müssen mitgenommen werden und sind auch nicht in jeder Situation praktisch handhabbar. Kommunikationsmappen oder elektronische Hilfsmittel immer dabei zu haben wird von den Betroffenen selbst oftmals als störend und mühsam empfunden. Die eigenen Hände sind im Gegensatz dazu immer einsatzbereit und automatisch mit dabei, sofern sie nicht durch eine Körperbeeinträchtigung eingeschränkt sind.

Sie erlauben ein unbegrenztes Vokabular, denn alles was sich lautsprachlich benennen lässt, kann auch durch Gebärden benannt werden. Auch wenn der Gebärdenwortschatz zu Beginn möglicherweise nur sehr begrenzt eingesetzt werden kann, besteht zu jeder Zeit die Möglichkeit das Gebärdenrepertoire zu erweitern. Alles was lautsprachlich benannt werden kann, kann auch durch Gebärden benannt werden. Im Gegensatz dazu weist die Kommunikation mit Bezugsobjekten, Bildern oder Piktogrammen viel schneller Grenzen auf. Zudem können Gebärden in der Ausführung aktiv unterstützt und bereits zu einem recht frühen Entwicklungsalter eingesetzt werden, während dies bei Artikulationsvorgängen nicht der Fall ist. Taktile Gebärden ermöglichen es deshalb auch sehbehinderten, blinden, höresehbehinderten und taubblinden Menschen Kommunikation aufzubauen und zu entwickeln. Ein letzter Vorteil, der für den Einsatz von Gebärden spricht ist der, dass auch Gefühlszustände sehr gut beschrieben werden können, da Gebärden ein hohes nonverbales Potential aufweisen. Dies ist bei anderen Kommunikationshilfen nur in stark reduzierter Form möglich.

Trotz der vielen Vorteile von Gebärden als Kommunikationsmittel, muss auch auf die Nachteile hingewiesen werden.

Neben einer Reihe von natürlichen Gebärden, die von so gut wie jedem verstanden werden, wie zum Beispiel „essen“, „trinken“ oder „schlafen“, müssen die Personen, die aktiv mit Gebärden kommunizieren wollen, darauf geschult werden. Oftmals ist der Personenkreis mit dem die betroffene Person kommu-

nizieren kann recht eingeschränkt. Agiert der Gebärdenbenutzer/die Gebärdenbenutzerin hauptsächlich in einem relativ geschlossenen Umfeld, wie zum Beispiel einer Institution, fällt dieser Umstand möglicherweise nicht so sehr ins Gewicht. Die Kommunikation mit Menschen außerhalb dieses Personenkreises bleibt aber trotzdem schwierig bis unmöglich.

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass Gebärden schnell und effizient eingesetzt werden können. Bei Menschen, deren motorische Bewegungsfähigkeit eingeschränkt ist, sind Gebärden nur eingeschränkt einsetzbar oder nicht praktikabel. Natürlich können Gebärden auch grobmotorisch ausgeführt werden. Feine Nuancen in der Kommunikation können so aber nicht zum Ausdruck kommen.

Fällt die Entscheidung trotz einer motorischen Einschränkung auf den Einsatz von Gebärden, müssen sich alle Gebärdenbenutzer darüber im Klaren sein, dass die Vereinfachung mancher Gebärden gut durchdacht werden muss. Im besten Fall geht die Vereinfachung vom Betroffenen selbst aus. Nur so kann auch gewährleistet sein, dass sie seinen Bedürfnissen gerecht werden. Die Kommunikationsumwelt des Betroffenen muss lückenlos über die (andere) Ausführung der Gebärden informiert werden, ansonsten werden die Gebärden ihrem Anspruch als Kommunikationsmittel nicht gerecht, verlieren an Wert und führen zu Frustrationserlebnissen in Kommunikationssituationen.

Wie können nun Gebärden im Alltag Verwendung finden?

Bei der Verwendung von Gebärden als Teil der Unterstützten Kommunikation liegt das Augenmerk darauf, die Schlüsselwörter einer Aussage, die elementaren Elemente zu gebärden. Die Auswahl der Vokabel soll nahe an der Erlebnisumwelt der betreffenden Person angesiedelt sein, damit ein Zusammenhang zwischen dem Tun und der Gebärde erkannt wird. Orientiert man sich hierbei an den Stärken und Interessen einer Person, sind die Erfolgchancen für den aktiven Einsatz durch die betroffene Person wesentlich höher als

wenn man diesen nicht folgt. Es wird ein Nutzen durch den Einsatz der Gebärde erkannt. Gebärden sollen in einer interessanten Alltagssituation wiederholt angewandt werden. Kommunikation soll in wechselseitigem Austausch stattfinden und in interaktiven Zusammenhängen eingeübt und aufgebaut werden. Sterile, abgekapselte Lernsituationen sollen weitgehend vermieden werden. Im Idealfall können Bedürfnisse und Wünsche plötzlich artikuliert werden – ein Umstand, der unumstritten motiviert.

Damit die Kommunikation mit Gebärden auch längerfristig klappt und viele angenehme und erfolgreiche Kommunikationssituationen für den Betroffenen geschaffen werden können ist es wichtig, dass so viele Bezugspersonen wie möglich zeitgleich die verwendeten Gebärdenvokabel mitlernen. Gleichzeitig Gebärden zu katalogisieren hat den Vorteil, dass speziell bei einem Wechsel der Bezugspersonen in Institutionen sich neue Bezugspersonen rasch einen Überblick über das verwendete Vokabular machen können. Eine gute Dokumentation schützt vor dem Zusammenfall eines aufgebauten Kommunikationssystems. Sind beim Betroffenen bereits eigene, individuelle Gebärden vorhanden, sollen auch diese akzeptiert und in den Gebärdenkatalog aufgenommen werden. Ermöglichen es die Fähigkeiten und Fertigkeiten der entsprechenden Person, so können die individuellen Gebärden langsam und sukzessive durch standardisierte Gebärden ersetzt werden.

Taktile Gebärde

Gehörlose oder hörbeeinträchtigte Menschen, bei denen früher oder später eine starke Sehbeeinträchtigung auftritt, müssen zu Kommunikationszwecken ihren taktil – kinästhetischen Sinn einsetzen. Gebärden können nicht mehr in ihrer üblichen Form ausgeführt werden, im Handkontakt ist die Kommunikation über Gebärden allerdings möglich und die Kommunikationspartner können sich weiterhin verständigen.

Für die taktile Ausführung von Gebärden werden unterschiedliche Begriffe verwen-

det. Gebräuchlich sind Termini wie „Taktiles Gebärden“, „Vierhandgebärden“ oder „Gefühletes Gebärden“. Auch der Begriff „Taktile Gebärdensprache“ findet seine Verwendung, aber nur dann, wenn den grammatischen Regeln der Gebärdensprache gefolgt wird. All diese Begriffe verweisen allerdings auf das Gleiche, nämlich die Beschreibung zweier Partner, die durch die Berührung in der Gebärdensprache verbunden sind.

Peter Hepp, selbst Usher-Betroffener, hat sich mit der Bedeutung der Taktilen Gebärdensprache in Deutschland auseinandergesetzt. Er hat dazu 1998 auch einen Artikel in der Zeitschrift „Das Zeichen“ veröffentlicht. Spricht Peter Hepp von der taktilen Gebärdensprache, bezieht er sich auf das vollwertige Sprachsystem, das sich natürlich entwickelt hat und allen linguistischen Anforderungen an eine Sprache genüge trägt. Er hat mit seiner Auseinandersetzung eine Diskussion angeregt und Veränderungen initiiert.

„Damit eine taubblinde Person mit ihren Händen fühlen kann, was eine andere Person mit ihren Händen macht, muss sie ihre Hände auf die ihres Partner legen und dessen Bewegungen mit nachvollziehen. Und so ist es auch beim Zuhören mit den Händen. Der Sprecher, der die Zuhörerhände auf seinem Handrücken trägt, sollte darauf vertrauen, dass die Hände des Partners seinen Händen folgen und sie nicht verkrampft festhalten. Evtl. kann er mit dem Daumen die Fingerkuppen des Partners leicht berühren und damit die Verbindung sichern.“ (Deutsches Taubblindenwerk, Arbeitskreis Kommunikation)

Johanna Mesch (Schweden) hat diese Form der Kommunikation untersucht und Gesprächssituationen taubblinder Menschen im Hinblick auf Veränderungen aufgrund der doppelten Sinnesbehinderung untersucht. Sie hat Folgendes festgestellt:

Die Monologposition

Hierbei liegen beide Hände des Empfängers auf denen des Senders. Kommt es zu einem

Sender-Empfänger-Wechsel, werden auch die Handpositionen gewechselt. Diese Position wird gewählt, wenn längere Erzählungen erwartet werden.



Monologposition

Die Dialogposition

Bei Diskussionen oder Gesprächen, bei denen es zu einem häufigen Wechsel von Sender und Empfänger kommt, empfiehlt sich diese Handstellung. Hierbei liegt die Senderhand unter der Empfängerhand des Partners und die Empfängerhand auf dessen Senderhand. Es ist keine Veränderung der Handposition notwendig, da das Gebärdete schnell erfühlt werden kann.



Dialogposition

Gefühletes Einhandgebärden

Native Signer oder avancierte Gebärdensprachenbenützer können auch nur mit jeweils einer Hand miteinander kommunizieren. In diesem Fall ist ein Sender-Empfänger-Wechsel unausweichlich. Diese Kommunikationsposition wird beispielsweise zum Übersetzen

von Vorträgen gewählt. Links und rechts von der taubblinden oder höresehbehinderten Person ist ein Dolmetscher platziert, der das Gesprochene in Taktile Gebärde übersetzt.

Geführtes Gebärden

Oftmals ist zu beobachten, dass beim Taktilen Gebärden die Hände des taubblinden Partners umfasst werden. Die Gebärden werden mit den Händen der taubblinden Person in seinem Gebärdenraum ausgeführt. Dies scheint häufig die beste und praktikabelste Form der Kommunikation, oftmals wird aber genau dadurch das kommunikative Entwicklungspotential des taubblinden Menschen gehemmt und er kann sich nicht entsprechend seiner Fähigkeiten entwickeln. Und es kann möglicherweise den zwischenmenschlichen Austausch erschweren. Dies ist vor allem problematisch, wenn die Antworten des taubblinden Partners ebenso geführt werden. Die Sender-Empfänger-Reaktion ist dann oftmals undeutlich, so kommt es im Gespräch zu einer sogenannten „one-way-communication“ (vgl. Bertil Bjerkan, 1997).

Wird nun die Taktile Gebärde zum Kommunizieren verwendet, muss beachtet werden, dass der rechtshändige, nicht beeinträchtigte Kommunikationspartner in die linke Hand des möglicherweise ebenso rechtshändigen doppelt sinnesbeeinträchtigten Menschen gebärdet. Es besteht also die Gefahr, dass die Gebärde mit der „passiven“ Hand nicht sicher und eindeutig abgefühlt werden kann.

Wichtig ist, beim Einsatz Taktiler Gebärden, speziell in der Kommunikation mit geburtstaubblinden Menschen, dass die Begriffe und deren Bedeutungen gemeinsam kreiert werden und der Zugang zu einem dialogischen Austausch einfach ermöglicht wird. Dies ist am ehesten durch das Anbieten der Dialogposition zu erreichen.

„Welche Position der Hände auch immer zu welcher Situation am besten passt, welche Form des Taktilen Gebärdens den jeweiligen Anforderungen am ehesten gerecht wird – dies zu überprüfen und zu entscheiden kann nur

dann gelingen, wenn Partner und Lehrer der taubblinden Menschen über alle bestehenden Möglichkeiten informiert sind und sie vor allem auch anwenden können.“ (Deutsches Taubblindenwerk, Arbeitskreis Kommunikation)

Brailleschrift

Unter Brailleschrift versteht man eine Reliefschrift, die speziell von stark sehbehinderten und blinden Menschen benützt wird. Entwickelt wurde sie 1825 von dem Franzosen Louis Braille. Die Schrift verwendet verschiedene Punktkombinationen/Punktmuster, um einen Buchstaben des lateinischen Alphabets darzustellen.

Die gedruckten Punkte der Brailleschrift sind durch eine Prägung erhöht und können somit mit den Fingerspitzen der sehbehinderten oder blinden Person ertastet werden.

Der Raster, der einen Buchstaben darstellt, besteht aus sechs Punkten – drei sind horizontal und zwei vertikal angeordnet. Dies ergibt 64 Kombinationsmöglichkeiten.

Zur Ausgabe von Texten vom Computer werden so genannte Braillezeilen verwendet. Hierbei besteht ein Buchstabenfeld aus acht Punkten – 4 horizontal und 2 vertikal, da am Computer mehrere Zeichen notwendig sind als sich mit sechs Punkten darstellen lassen. So erhält man 256 Kombinationen. Die Anordnung der Punkte bei den Standardzeichen bleibt gleich.

Neben der Braillezeile, über die Information ertastet werden kann, gibt es auch Bücher und Zeitschriften in Brailleschrift.

Für spezielle Themen gibt es eigene Brailleschriften. So gibt es zum Beispiel eine eigene Braille-Musikschrift.

Häufige Nutzer der Brailleschrift können ungefähr 100 Wörter pro Minute lesen, während sehende Leser etwa 250 bis 300 Wörter pro Minute schaffen.

Technische Hilfsmittel

Neben den genannten nicht technischen Kommunikationsmitteln eröffnen technische



Beschreibung des Braillealphabets

Hilfsmittel neue Wege der Kommunikation. So zum Beispiel das Tabli. Das Tabli bietet gehörlosen und blinden Menschen die Möglichkeit miteinander zu kommunizieren. Eine Braillezeile, eine normale Tastatur und ein Display machen Kommunikation zwischen taubblinden Menschen und Menschen, die über keine der spezifischen Kommunikationsmittel verfügen, möglich, wenn die Schriftsprache beherrscht wird.

Das Programm ZOOM Text bietet die Möglichkeit die Icons am Bildschirm und die Schrift zu vergrößern. Zudem kann der Kontrast verändert werden und JAWS ist ein Sprachausgabeprogramm, das speziell für blinde und stark sehbeeinträchtigte Menschen geeignet ist.

Basale Kommunikation

Unter Basaler Kommunikation versteht man ein körperorientiertes Konzept, welches es Personen, denen es unmöglich ist sich sprachlich auszudrücken, eine kommunikative Beziehung einzugehen.

Vom Betroffenen werden „keine Voraussetzungen“ erwartet, da meist ein großes körperliches Repertoire vorhanden ist. Der Atem, Lautäußerungen, Tonusveränderungen, Bewegungen,



Tabli

Berührungen oder stereotypes Verhalten kann durch den Kommunikationspartner in Kommunikationssequenzen umgewandelt

werden. Er übernimmt den aktiven Teil. Das natürliche körperliche Verhalten der Person wird gespiegelt oder mit passendem körperlichen Verhalten geantwortet und als Kommunikationsmedium verwendet.

Durch den Einsatz von Basaler Kommunikation können Frustrationserlebnisse und Verhaltensauffälligkeiten vermindert werden. Es kann zu einer Öffnung des Gegenübers kommen und zu einem Aufbau von Kontakten zur sachlichen und personellen Umwelt. Das Ziel von Basaler Kommunikation ist nicht die Veränderung seines Gegenübers im Sinne einer Förderung, sondern vielmehr die Verbesserung der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt. Erst wenn viele positive Kommunikationssituationen und somit gelungene Beziehungserfahrungen gemacht wurden, kann exploratives und kommunikatorisch differenziertes Verhalten entstehen.

Es bedarf einer hohen Sensibilität, um diese, oft subtilen, körpersprachlichen Äußerungen zu erkennen und entsprechend zu verwenden.

Literatur

- BRAUN, U. Keine Angst vor Gebärdensprache URL: gehhoerlos.plh.lu/media.php?show=braun_gebaerden.pdf, download am 27. Juni 2011
- HEPP, P., (2005) Die Welt in meinen Händen: Ein Leben ohne Hören und Sehen
- KLOSTERMEYER, H.; RASCHER-WOLFRING, M. Ein Weg zu einer besseren Kommunikation: Bezugsobjekte URL: http://www.taubblindenwerk.de/aufsatz_bezugsobjekte.html, download am 21. Juni 2011
- WERNER-LEMKE, G.; PITTRUFF, H., (2009) Taubblindheit/Hörsehbehinderung – ein Überblick

Die Autorinnen



Mag.^a Barbara Latzelsberger



Mag.^a Marietta Gravogl